

Norbert Lohfink, Frankfurt am Main

## *Zur Perikopenordnung für die Sonntage im Jahreskreis*

Vor einem Jahr traf ich in Rom einen alten Bekannten, James Sanders aus Los Angeles. Er ist einer der Qumranfachleute der ersten Stunde. Wir hatten in einer wissenschaftlichen Arbeitsgruppe der Vereinigten Bibelgesellschaften durch 10 Jahre hindurch jedes Jahr 4 Wochen lang Textkritik für Bibelübersetzungen getrieben.<sup>1</sup> Dabei waren wir Freunde geworden. Er gehört der Episkopalen Kirche an. Jetzt in Rom war er als Nichtkatholik Gast in einem innerkatholischen wissenschaftlichen Symposium über die Auslegung der Bibel in der Kirche. Dort konnte ich erleben, wie es ihn zu einem leidenschaftlichen Plädoyer hinarbeitete. Er wünschte dringend, so sagte er, die katholische Kirche solle doch ja bei ihrer festen Leseordnung bleiben. Und er erzählte ein Erlebnis, das damals erst einige Wochen zurücklag. Er war im theologischen Department einer amerikanischen Universität, die vor allem von Erweckungskirchen frequentiert wird, zu einem Vortrag über die Bibel im Gottesdienst eingeladen. Am Anfang stellte er, um sich seines Publikums zu vergewissern, die Frage, wer aus seinen Zuhörern zu einer Kirche gehöre, die ein Lektionar besitze. Es waren etwa 50 Zuhörer da. Niemand meldet sich. Während er schnell nachdenkt, was er jetzt sagen soll, hebt doch hinten jemand die Hand. Jim Sanders, erfreut: „Schön, also doch jemand. Welcher Kirche gehören Sie denn an?“ Antwort: „I have only a question. What is that, a lectionary?“ Dann sagte Jim Sanders zu uns: In den Vereinigten Staaten spielen Christentum und Bibel eine viel größere Rolle als in Europa. Aber die Hälfte der aktiven Christen Amerikas lebt in Kirchen, wie diese Geschichte sie spiegelt. Die Bibel, die wirklich im Gottesdienst vorkommt, besteht aus den wenigen immer wiederkehrenden Leib- und Magentexten des jeweiligen Pastors. Die wählt er immer wieder als Predigtgrundlage aus. Die Bibel als Ganze, als zusammenklingender und so erst den richtigen Sinn gewinnender Kanon, ist das nicht. Die Begegnung mit ihr könnte nur eine feste gottesdienstliche Leseordnung sichern, die objektiv vorgegeben ist. Das wäre dann Wort Gottes von außen. Sonst bleibt es subjektiv-menschliche Auswahl. So James Sanders.

Ich habe ihm nachher gesagt: „Vielleicht ist es auch in diesen Kirchen nicht ganz so schlimm. Sie haben ja neben dem Gottesdienst fast alle noch die Sonntagsschule, zu der sehr viele kommen, und wo die Bibel in größerem Umfang durchgenommen wird.“ Seine Antwort: „Du hast recht, aber nicht für überall. Auch im Bibelstudium der Sonntagsschulen dominiert weithin der Gusto des jeweiligen Pastors.“

Nach meiner Meinung können wir Katholiken aus all dem zwei Dinge lernen. Erstens, wie glücklich wir daran sind, dass wir einer Kirche angehören, die uns die biblischen Lesungen objektiv vorgibt – auch wenn uns das bei der Vorbereitung unserer Gottesdienste

<sup>1</sup> Es handelte sich um das „Hebrew Old Testament Text Project“ der „United Bible Societies“, das etwa 5000 textkritisch schwierige Stellen der hebräischen Bibel aufgrund des neuesten Standes der Wissenschaft so bearbeitete, dass Bibelübersetzer, die von solchen Fragen restlos überfordert wären, klare Richtlinien hatten. Seitdem arbeiten die Bibelgesellschaften mit unseren Lesevorschlägen. Die wissenschaftliche Publikation ist noch nicht beendet. Bis jetzt ist erschienen: D. BARTHÉLEMY, *Critique textuelle de l'Ancien Testament*. Bd. 1–3. Freiburg/Schweiz – Göttingen 1982–1992 (OBO 50/1–3). Noch fehlen Pentateuch, Psalmen und Weisheitsschriften.



und unserer Predigten oft mehr Mühe machen mag. Zweitens, wie nochmals glücklicher wir daran sind, dass die doch recht abgemagerte Leseordnung, die in unserer lateinischen Kirche im Mittelalter übriggeblieben war – für die Evangelien fast nur noch Matthäus, und praktisch überhaupt kein Altes Testament –, durch die Liturgiereform nach dem 2. Vatikanischen Konzil plötzlich wieder reich und umfassend geworden ist.<sup>2</sup>

Was wir da für einen Schatz haben, sehen wir, wenn wir noch einmal unseren deutschsprachigen Kirchturmshorizont aufsprengen und wieder einen Blick in den nordamerikanischen Raum werfen.<sup>3</sup> Nichts vom 2. Vatikanischen Konzil hat dort eine so große ökumenische Wirkung entfaltet wie die neue Leseordnung. Während wir uns in Deutschland heutzutage über Fragen der Abendmahlsgemeinschaft die Augen aushacken und ein evangelischer Exegeten-Kollege noch vor einigen Wochen es mir gegenüber „außerordentlich bedauerte“, dass die katholische Kirche bei ihrer Liturgiereform sogar die „altkirchliche“ Leseordnung aufgegeben und so eine weitere, trotz der Reformation noch verbliebene Gemeinsamkeit zerstört habe, ist im englischsprachigen Raum gerade durch die nachkonziliare katholische Leseordnung größere ökumenische Gemeinsamkeit entstanden.

Die andern großen Kirchen hatten nämlich mit der ausgezehrten „altkirchlichen“ Leseordnung die gleichen Probleme wie unsere Kirche. Als die neue römisch-katholische Leseordnung herauskam, sagten zuerst drei presbyterianische Kirchen der U.S.A., dann auch die Episcopal Church, die Lutheran Church, die Disciples of Christ und die United Church of Christ: Dieses Lektionar übernehmen wir einfach! Sie taten es, jede für sich, jeweils nur mit kleinen Abänderungen, von 1970 an – das war ein Jahr nach der katholischen Veröffentlichung. 1983 war es so weit, dass ein dafür geschaffenes gemeinsames Organ aus noch viel mehr Kirchen (Name: „Consultation of Common Texts“) die katholische Leseordnung mit einigen Abänderungen für alle beteiligten Kirchen zunächst für eine Probezeit übernahm. 1992 kam schließlich das „Revised Common Lectionary“ heraus, das der katholischen Ordnung noch eine neue Lesungsreihe hinzufügte, aber ohne ihren eigenen Grundbestand zu ändern<sup>4</sup> – ich komme auf diese Erweiterung später noch zu sprechen. In England vollzog sich ein von Ferne vergleichbarer Prozess. Hier erschien 1990 das „Four Year Lectionary“.

<sup>2</sup> Ich beziehe mich hier und stets im Folgenden natürlich auf den „Ordo Lectionum Missae“, der aufgrund der Konzilsbeschlüsse von einer nachkonziliaren Kommission ausgearbeitet und 1969 veröffentlicht wurde: *Ordo lectionum Missae. Editio typica*. Città del Vaticano 1969. Er liegt unseren Lektionarien in den Landessprachen zugrunde. Für den deutschen Sprachbereich: Mess-Lektionar. Für die Bistümer des deutschen Sprachgebiets. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch. Bd. 1–3. Freiburg i. Br. [u. a.] 1982–1983. Als Bibelübersetzung wurde dafür im deutschen Sprachbereich mit großem Aufwand die „Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift“ geschaffen. Zum „Ordo Lectionum Missae“ vgl. vor allem: E. NÜBOLD, *Entstehung und Bewertung der neuen Perikopenordnung des Römischen Ritus an Sonn- und Festtagen*. Paderborn 1986. Eine gute Zusammenstellung neuerer Artikelliteratur ist: *Leseordnung. Altes und Neues Testament in der Liturgie*. Hg. v. G. Steins. Stuttgart 1997. Speziell zum Alten Testament in der Perikopenordnung vgl. vor allem die Monographie von G. GAFUS, *Das Alte Testament in der Perikopenordnung. Bibeltheologische Perspektiven zur Auswahl der Lesungen an den Sonn- und Feiertagen*. Frankfurt 2000 (EHS.T 687).

<sup>3</sup> Für das Folgende vgl. A. FRANZ, *Die Rolle des Alten Testaments in Perikopenreformen des 20. Jahrhunderts*. In: *Streit am Tisch des Wortes? Zur Deutung und Bedeutung des Alten Testaments und seiner Verwendung in der Liturgie*. Hg. Ders. St. Ottilien 1997 (*Pietas Liturgica* 8) 619–648, bes. 638–645.

<sup>4</sup> *The Revised Common Lectionary. Includes Complete List of Lessons for Year A, B, and C*. Nashville 1992.



In ihm wurde die katholische Leseordnung zwar nicht einfach übernommen, aber die entscheidenden Prinzipien stammen aus ihr.

Mein amerikanischer Verlag „Fortress Press“ bringt zum Beispiel einen zweimal jährlich erscheinenden Perikopenkommentar zur Predigtvorbereitung für Geistliche mit dem Titel „New Proclamation“ heraus, der von vornherein auf alle Kirchen abgestimmt ist, die das „Revised Common Lectionary“ gebrauchen. Er wird in der Tat über die Kirchengrenzen hinweg überall gekauft und benutzt. So hören in den Vereinigten Staaten inzwischen in den meisten christlichen Großkirchen alle Christen am gleichen Sonntag die gleichen Lesungen aus der Heiligen Schrift, und es ist damit zu rechnen, dass sogar in den Homilien ähnliche Gedanken vorgetragen werden. Durch die immer größere Vernetzung der Predigtvorbereitung und durch die Bezugnahme vieler Medien auf die jeweilige Sonntagslesung besteht die Chance, dass immer stärker ein gemeinsames christliches Bewusstsein wächst.<sup>5</sup>

Wir sollten also den Schatz, den wir an unserem Lektionar seit jetzt etwa 30 Jahren haben, auf keinen Fall gering achten. Da ist ein Baum gewachsen, und von allen Seiten kommen die Vögel des Himmels, um dort zu nisten (vgl. Mt 13,32 parr).

Allerdings ist es auch interessant zu sehen, wo die anderen Kirchen bei aller grundsätzlichen Freude über das neue Lektionar dann im Detail ihre Probleme mit ihm haben. Bei uns ist das Lektionar jetzt feste Ordnung. Als der Papst Ende der achtziger Jahre entschieden hatte, dass das römische Messbuch im Jahr 2000 nach etwa 30 Jahren Erfahrung in einer revidierten Ausgabe herauskommen sollte, hat Rom doch relativ früh klargestellt, dass nicht geplant sei, die Leseordnung zu überarbeiten. Diese Entscheidung ist auch verständlich, besonders angesichts der tiefen Verwerfungen, die der Abschied von der tridentinischen Messgestalt die Kirche schon gekostet hat. Da kann man nur ganz vorsichtig daran gehen, schon wieder die Reform zu reformieren. Vor allem, wenn die Reform in einem entscheidenden Punkt noch gar nicht wirklich angenommen ist. Dabei denke ich an die Mehrzahl der katholischen Gemeinden (oder sind es nur deren Pfarrer?) zumindest in der deutschsprachigen katholischen Kirche, wo man angeblich schon ganz in der neuen Liturgie zu Hause ist. Ist man es wirklich, wenn die Dreizahl der Lesungen praktisch abgelehnt wird und deshalb in zahlreichen Pfarren einer der wichtigsten Gewinne der Reform, die wieder eingeführte alttestamentliche Lesung, aus mir völlig unverständlichen sogenannten „pastoralen Gründen“ *de facto* nicht vorkommt?<sup>6</sup> Ich kann die römische Zurückhaltung jedenfalls verstehen. Um so aufschlussreicher ist dann allerdings, was vor sich geht, wenn Kirchen, die römischen Ordnungen gegenüber völlig frei sind, sich entschließen, diese zu übernehmen oder sich zumindest an ihnen zu orientieren. Sie können ja in viel größerer Naivität das

<sup>5</sup> Für mehr Information und Reflexion zu den ökumenischen Lektionaren im angelsächsischen Bereich vgl. F. WEST, An Annotated Bibliography on the Three-year Lectionaries. Part I: The Roman Catholic Lectionary. In: StLi 23 (1993) 223–244; Part II–IV, ebd. 24 (1994) 222–248; DERS., The Ecumenical Hermeneutics of the Three-Year Lectionaries. Collegeville 2000.

<sup>6</sup> Hierzu vgl. die Bemerkung des historisch bezüglich des Alters alttestamentlicher Lesepraxis eher zurückhaltenden H. BRAKMANN, Der christlichen Bibel erster Teil in den gottesdienstlichen Traditionen des Ostens und Westens. Liturgiehistorische Anmerkungen zum sog. Stellenwert des Alten/Ersten Testaments im Christentum. In: Streit am Tisch des Wortes? (s. Anm. 3) 565–599, 598: „Die, insbesondere in ihrem alttestamentlichen Teil, unvollkommene Rezeption der nach dem 2. Vatikanum erneuerten Leseordnung des Missale Romanum durch den deutschsprachigen Katholizismus muß als größerer Mangel bewertet werden denn alle ihre Schwächen zusammengekommen.“



Für und Wider unserer Leseordnung diskutieren. Nichts hindert sie, da, wo sie nicht zufrieden sind, auch Änderungen anzubringen. Das ist *de facto* geschehen, und zwar in Amerika auf recht tiefgreifende Weise genau bei den alttestamentlichen Lesungen, wenn auch so, dass dabei zugleich der römisch-katholische Grundentwurf erhalten blieb. Wir können deshalb, wenn wir uns jetzt den Problemen unserer Leseordnung zuwenden wollen, vor allem auch auf diese Kritik aus anderen und in dieser Sache uns sehr wohlwollend gesonnenen Kirchen hören.

Ich möchte jetzt zunächst die Probleme, die sich bei unserer Leseordnung gezeigt haben, benennen (I). Dann möchte ich einige wichtige Lösungsversuche aufzeigen (II) und schließlich den Vorschlag, dem ich mich selbst anschließe, ein wenig genauer entfalten und begründen (III). Doch eines muss klar sein: Innerhalb der katholischen Kirche sind das zur Zeit fast alles theoretische Gedankenspiele. Wir wissen nicht, wann und wie sie in Zukunft Wirklichkeit werden können. Ich werde trotzdem auch die jeweiligen Chancen benennen, die die einzelnen Vorschläge haben könnten. Ferner will ich deshalb in einem abschließenden Teil auf einiges hinweisen, was wir auch jetzt schon in der Praxis tun könnten, um im Rahmen der jetzigen Leseordnung unseren Gläubigen den „Tisch des Wortes“ reicher zu decken.

Doch zunächst noch eine wichtige Eingrenzung. Wir müssen im liturgischen Jahr deutlich zwischen den Festkreisen und den „grünen“ Zeiten während des Jahres unterscheiden. Der Weihnachts- und der Osterfestkreis ziehen notwendig vom jeweiligen Zentralgeheimnis her bestimmte Lesungen an. In diesen liturgischen Zeiten sind meist auch in den einzelnen Messformularen die Texte aus den verschiedenen Teilen der Schrift genau aufeinander abgestimmt. In diesem Bereich gibt es weniger Probleme – wenn man von kritischen Einzelpunkten, etwa den Lesungen der Osternacht, absieht.<sup>7</sup> Das eigentliche Problemfeld sind dagegen die Sonntage im Jahreskreis. Im Wesentlichen möchte ich deshalb über ihre Leseordnung sprechen. Ich lasse auch die Fragen der werktäglichen und der mit den Heiligenfesten verbundenen Schriftlesungen beiseite, obwohl sich hier vielleicht wichtigere Fragen stellen, als man meint.<sup>8</sup> Schließlich abstrahiere ich vom Responsorialpsalm nach der ersten Lesung und seinen Problemen – obwohl auch er, zumindest nach einer sich ausbreitenden Interpretation, als „Lesung“ zu gelten hat.<sup>9</sup>

### *I. Probleme beim „Ordo lectionum Missae“*

Vielleicht ist es gut, dass wir uns kurz an die wichtigsten Prinzipien der römischen Leseordnung für die Sonntage im Jahreskreis erinnern. Sie lassen sich so benennen:

1. Jeder Sonntag hat drei Lesungen, eine aus dem Alten Testament, eine aus den Briefen des Neuen Testaments, eine aus den Evangelien.

<sup>7</sup> Vgl. breit E. NÜBOLD, Die Ordnung der Meßperikopen an den Sonn- und Wochentagen. In: Bewahren und Erneuern. Studien zur Meßliturgie. FS H. B. Meyer SJ. Hg. R. Meßner [u. a.]. Innsbruck 1995 (ITS 42) 29–49, bes. 35–47. Für die Osternacht vgl. G. BRAULIK, Die alttestamentlichen Lesungen der drei österlichen Tage. Ein Beitrag zur Erneuerung des Römischen Meßlektionars. In: LJ 47 (1997) 3–41.

<sup>8</sup> Zu der Werktagsordnung vgl. NÜBOLD (s. Anm. 7) 48f.

<sup>9</sup> Zur weiteren Information vgl. A. FRANZ, Der Psalm im Wortgottesdienst. Einladung zur Besichtigung eines ungeräumten Problemfeldes. In: Leseordnung (s. Anm. 2) 138–146.



2. Die Lesung aus dem Alten Testament ist keine Bahnlesung.<sup>10</sup> Sie springt von Sonntag zu Sonntag und ist jeweils im Blick auf das Evangelium ausgewählt. Durch diese Zuordnung des Alten Testaments gibt das Evangelium jedem Sonntag das thematische Gesicht.
3. Die zweite Lesung und das Evangelium sind alle beide Bahnlesungen. Sie sind daher inhaltlich nicht aufeinander bezogen. In beiden Fällen schließt die Lesung sich an den Text vom vergangenen Sonntag an und wird selbst am kommenden Sonntag weitergeführt. Dadurch schiebt sich die zweite Lesung wie eine hohe Mauer zwischen Altes Testament und Evangelium, die ja aufeinander abgestimmt sind.
4. Es gibt drei Lesejahre. In jedem Jahr fährt die Evangeliums-Bahnlesung eines der synoptischen Evangelien ab, während das Johannesevangelium in den Festzeiten aller Lesejahre und in in einer Art Sommerpause des Markusjahres untergebracht ist.
5. Dann – was nicht allgemein bekannt ist – gibt es eine Gesamtsumme der Minuten, die alle drei Lesungen zusammen dauern dürfen. Ist eine Lesung ungewöhnlich lang, müssen die andern kürzer sein. Entsprechend sind viele biblische Texte am Rande gestutzt und auch im Innern zusammengestrichen.<sup>11</sup>

Ich gehe diese Prinzipien nun rückwärts entlang und mache auf die Probleme aufmerksam, die sich bei ihnen zeigen.

(Zu 5.) Hinter der festen Zeitregel steht vermutlich vor allem eine Diskussion, die auf der entscheidenden Sitzung des nachkonziliaren „Coetus XI de lectionibus“ in Klosterneuburg einen ganzen Tag beanspruchte.<sup>12</sup> Dort schlug nämlich jemand vor, das alte System eigentlicher Lesungen aufzugeben. Der moderne Mensch habe keine Zeit mehr und vertrage keine langen Texte. Außerdem habe die Exegese nachgewiesen, dass in den Evangelien nicht alle Jesusworte wirklich vom historischen Jesus stammten. Deshalb sei es am besten, ähnlich wie in der modernen Produktwerbung mit griffigen Slogans zu arbeiten. Man könne sich dafür kurze und historisch vertrauenswürdige Jesusworte aussuchen. Jedem Sonntag ein knappes, aber eindrucksvoll proklamiertes echtes Jesuswort – das genüge und sei wirksamer als lange Texte. Nach heftiger Diskussion wurde dieser Vorschlag dann doch nicht angenommen. Aber es scheint, dass die dadurch entstandene Sensibilität für die angebliche Unfähigkeit des modernen Menschen, einer Sache mehr als einige wenige Minuten zuzuhören, wesentlich dazu beitrug, dass der „Coetus“ mit eiserner Härte an seinen gekürzten und

<sup>10</sup> Der im Folgenden oft gebrauchte Begriff „Bahnlesung“ meint nicht eine *lectio continua*, wie MOSES (s. Anm. 29) 140, offenbar annimmt. Es wird also nicht der vollständige Text eines biblischen Buches kontinuierlich gelesen. Gemeint ist vielmehr eine *lectio semi-continua*. Es können Texte übersprungen werden, doch geht die Lesung den Gang des Textes eines Buches oder einer ganzen Büchergruppe entlang.

<sup>11</sup> Nach G. GAFUS, Das Alte Testament – Stiefkind der Perikopenordnung. In: Leseordnung (s. Anm. 3) 29–46, hier 32, beläuft sich in den Perikopenordnungen der Sonn- und Festtage die Durchschnittslänge einer alttestamentlichen Lesung auf 5,5 Verse, die eines Evangeliums auf 10,5 Verse. Das Evangelium führt also offenbar nicht nur inhaltlich, sondern gibt bei vorgesehener Begrenzung der Gesamtlänge aller Lesungen auch noch an, wieviel Zeit und damit Textlänge überhaupt für die anderen Lesungen übrigbleibt.

<sup>12</sup> Zum Folgenden vgl. A. NOCENT, Eine „kleine Geschichte am Rande“. Zum Lektionar für die Meßfeier der ‚gewöhnlichen‘ Sonntage. In: Streit am Tisch des Wortes? (s. Anm. 3) 649–657. Die Sitzung fand am 20.–22. Juni 1966 statt. In ihr lag die jetzige Perikopenordnung erstmals in einem (später natürlich noch im Einzelnen bearbeiteten) Gesamtentwurf zur Diskussion vor.



verstümmelten Bibelperikopen festhielt – gegen alle Einwände, und die gab es bald in Menge.

Sie bildeten später auch einen der ersten Kritikpunkte der amerikanischen Kirchen, die die Leseordnung übernahmen. Diese Kirchen haben die Texte in den meisten Fällen wieder ergänzt und ihnen ihren vollen Text zurückgegeben. Es ist ebenso einer der stärksten Kritikpunkte der Exegeten.<sup>13</sup> Oft sind entscheidende Aussagen herausoperiert. Am Anfang der Texte werden oft die narrativen Zusammenhänge nicht mehr deutlich, und alles hängt in der Luft. Bei Reden stimmt oft die Logik nicht mehr. Speziell sind bei Erzählungen oft die Dialoge und Situationsschilderungen entfernt worden. Nur blankgekochte Knochen blieben übrig. Genau das, was eine Erzählung spannend und lebendig macht, fehlt. Am Ende wirken die gekürzten Texte dann für die Zuhörer länger und langweiliger, als sie wirken würden, wenn sie noch die alte Länge hätten. Zeit ist nicht nur ein chronometrisches, sondern auch ein psychisches Phänomen. Der Mensch braucht beim Zuhören Zeit. Er muss erst einmal einschwingen. Doch oft ist die Lesung schon zu Ende, ehe er innerlich überhaupt dabei ist. Man hat vielleicht noch nicht einmal voll wahrgenommen, worum es eigentlich ging. Die Kürzung hat genau das Gegenteil dessen erreicht, was sie bezweckte. Ich glaube sogar, dass der deutsche Widerstand gegen die Dreizahl der Lesungen hier eine seiner wahren Wurzeln hat.

(Zu 4.) Die Dreizahl der Lesejahre ist erstaunlich reibungslos akzeptiert worden, obwohl es dafür eigentlich keinerlei Tradition gab, zumindest keine christliche. Im palästinensischen Judentum hatte es nämlich die Tradition einer über mehr als drei Jahre verteilten Toralesung gegeben, bevor sich die einjährige Toralesung durchsetzte. Nur einige genau zusehende Beobachter fragen sich, ob die ebenfalls erwogene Möglichkeit, auch noch ein Johannesjahr einzuführen, nicht besser gewesen wäre. Jetzt geschieht dem so wichtigen Johannesevangelium Unrecht, es wird zum Lückenbüßer.<sup>14</sup> Es besteht auch keineswegs nur aus Reden. Es hätte durchaus genügend Erzählstoff, und zwar sehr eigengeprägten. Es könnte die Sonntage eines ganzen Lesejahrs füllen. Vielleicht würden, wenn es – wie im englischen „Four Year Lectionary“ – auch ein Johannesjahr gäbe, die Prediger angeregt, auch in den synoptischen Jahren etwas mehr auf die spezifischen theologischen Akzente des jeweiligen Evangelisten einzugehen. Wie selten wird die große Chance der neuen Leseordnung genutzt, die je besondere Theologie der einzelnen Evangelisten zur Sprache zu bringen! Dass eine vierjährige Leseordnung auch dem Alten Testament etwas mehr Raum schüfe, käme hinzu. Aber im Ganzen hat die Dreizahl der Jahre keinen großen Widerstand gefunden, auch nicht bei den amerikanischen Kirchen, die die Ordnung übernommen haben.

(Zu 3.) Ein massives Problem stellt dagegen die doppelte Bahnlesung bei den neutestamentlichen Lesungen dar. Sowohl die Lesungen aus den neutestamentlichen Briefen als auch die Evangelien laufen an den Sonntagen im Jahreskreis ohne jede gegenseitige Abstimmung nebeneinander her. Schon in der Synagoge war die Prophetenlesung, die Haftara,

<sup>13</sup> Hierzu sei nur auf die ständigen Klagen in den verschiedenen von Exegeten geschriebenen Perikopenkommentaren zur Predigtvorbereitung hingewiesen.

<sup>14</sup> Besonders stark empfindet man das bei der Einschlebung der johanneischen eucharistischen Reden Jesu in den sommerlichen Markuszyklus (Lesejahr B, 17.–21. Sonntag). Das ist genau dann, wenn die Leute ihre Ferien machen und die Dorfpfarrer in den Bergen neben ihrer eigengeprägten Gemeinde auch noch alle Arten von Touristen in den Kirchenbänken sitzen haben. Einen Vorschlag für diese Sommerwochen findet man bei NÜBOLD (s. Anm. 7) 33–35.



immer genau auf die vorangehende Tora-Lesung abgestimmt. Sie gab dieser meist ihre eschatologische Ergänzung. Auch in den Formularen der Festzeiten ist die gegenseitige Abstimmung der Lesungen das Normale. Eine solche Entsprechung fehlt in dem neuen Lesungssystem bei den Sonntagen im Jahreskreis völlig.

Inzwischen ist auch durchgesickert, wieso es zu der doppelten Bahnlesung kam. Sie ist nichts als ein oberflächlicher Kompromiss zwischen zwei Konzeptionen, die an sich beide auf eine einzige Bahnlesung und dann auf zwei zugeordnete andere Lesungen aus waren. Die eine Gruppe der Experten wollte die Bahnlesung des Evangeliums, und damit die drei Lesejahre. Die andere Gruppe argumentierte mit der bibelwissenschaftlichen Feststellung, dass die Paulusbriefe älter sind als unsere Evangelien. Daraus folgerte man, dass sie noch mehr als die Evangelien das authentische neutestamentliche Kerygma enthielten. Die Bahnlesung müsse deshalb dem Briefkorpus zukommen. Dann könne man jeder Briefperikope einen entsprechenden Evangelientext und auch einen alttestamentlichen Text zuordnen. Durchgesetzt hat sich die Evangelienpartei. Doch kam man der anderen Gruppe dadurch entgegen, dass man auch für die Apostolos-Lesung eine Bahnlesung einführte. Auf eine Korrespondenz zwischen zweiter Lesung und Evangelium hat man notwendigerweise verzichten müssen.

Leider ist der angezielte Effekt der Apostolos-Bahnlesung praktisch gleich Null. Briefe sind ihrer Gattung nach zu theoretisch und zu sprunghaft, als dass es stets unbedingt auf den Zusammenhang ankäme. Das Gedächtnis hält den Zusammenhang, anders als bei den eher narrativen Evangelien, auch kaum über eine Woche hinweg fest. Abgesehen von den seltenen Fällen, wo einmal über mehrere Wochen hinweg ein bestimmter apostolischer Brief zum durchgehenden Predigtthema gemacht und damit in der Homilie der Zusammenhang hergestellt wird, ist diese Bahnlesung also sinnlos. Doch für eine solche besondere Predigtreihe ließe sich auch eine andersgeartete Ordnung *ad hoc* durchbrechen, und man könnte den betreffenden Brief über mehrere Sonntage hinweg als zweite Lesung verwenden. Soweit geht ja die Freiheit in der Benutzung einer Perikopenordnung durchaus.

Jetzt dagegen stört die sich eindringende zweite Lesung den Zusammenhang zwischen alttestamentlicher Lesung und Evangelium. Dieser Zusammenhang ist stets vorhanden. Doch bei diesem Zusammenhang gibt es nun wieder neue Probleme. Sie wurden bei uns vor allem von den Kennern und Freunden des Alten Testaments, ebenso aber in Amerika von den Kirchen, die mit unserer Leseordnung sympathisierten, empfunden. Es geht um das, was im Laufe der drei Jahre vom Alten Testament im Endeffekt gelesen wird.

(Zu 2.) Geht man ganz von außen heran, dann kann man ja einmal die wichtigsten Texte aus dem Alten Testament zusammenstellen und zusehen, was aus einer solchen Liste in der Leseordnung vorkommt. Franz-Josef Ortkemper, der Direktor des Katholischen Bibelwerks in Stuttgart, hat das vor einigen Jahren getan und hatte schließlich eine Liste von etwa 200 fehlenden wichtigen Texten des Alten Testaments in der Hand.<sup>15</sup> Das ist schon erschreckend, erklärt sich aber dadurch, dass oft Texte aus dem Alten Testament ausgewählt wurden, die von Inhalt und Schwergewicht her leicht fehlen könnten und nur deshalb erschei-

<sup>15</sup> F.-J. ORTKEMPER, In der Leseordnung vernachlässigte Texte aus dem Alten Testament. In: Leseordnung (s. Anm. 2) 165–172. Für die in der Leseordnung benutzten Schrifttexte vgl. Die Schriftlesungen der Messe. Stellenverzeichnis in der Reihenfolge der biblischen Bücher. Trier 1993 (Pastoralliturgische Hilfen 8).



nen, weil man auf der Suche nach einer Korrespondenz zu einem bestimmten Evangelientext war.

Das Problem scheint wirklich vor allem daran zu hängen, dass die alttestamentliche Lesung stets vom schon festliegenden Evangelientext her ausgesucht wurde, und zwar offenbar nicht gerade durch Alttestamentler.<sup>16</sup> Die Gesichtspunkte waren: Texte des Alten Testaments, die im Evangelientext zitiert werden; ähnliche Handlungen oder Ereignisse; sich ergänzende Aussagen; Hintergrundinformationen aus dem Alten Testament; Gegensatzausagen. So formalisiert Elmar Nübold den Sachverhalt, sehr wohlwollend.<sup>17</sup> Die amerikanischen Kirchen, welche die Leseordnung übernehmen wollten, ebenso wie manche Alttestamentler, haben vor allem kritisiert, dass bei der Auswahl alttestamentlicher Stellen zu sehr das typologische Denken und das Denken im Schema „Verheißung – Erfüllung“ führend waren. Und das könne doch nicht alles sein. Schließlich habe das Alte Testament auch sein Eigengewicht.<sup>18</sup>

Nun wird man ja dem typologischen Denken und dem Schema „Verheißung – Erfüllung“ ihre Berechtigung nicht absprechen können.<sup>19</sup> Aber wenn man nur von den Evangelien her kommt, fällt einfach zu viel an Substanz des Alten Testaments durch die Maschen, und oft bleibt zu Unbedeutendes hängen. Es zeigt sich, dass eine Leseordnung im Alten Testament doch zumindest auch von dessen Eigenduktus her gestaltet werden muss. Dieser Punkt hat zu der einschneidendsten Veränderung gegenüber unserer Leseordnung in dem „Revised Common Lectionary“ geführt. Davon und von anderen Heilungsmöglichkeiten für diese Wunde soll sofort die Rede sein.

(Zu 1.) Die Dreizahl der Lesungen war bei den amerikanischen Kirchen, die die Ordnung übernahmen, offenbar überhaupt kein Problem. Das Hauptproblem für die Akzeptanz der neuen Ordnung scheint die Dreizahl dagegen im deutschen Sprachbereich darzustellen – wohlgemerkt, nur hier, und kaum woanders in der katholischen Kirche. Fast durchgehend wird eine Lesung ausgelassen, meist natürlich die unbekannteste, und das ist die aus dem

<sup>16</sup> Im Coetus 11, der für die Auswahl zuständig war, befanden sich Liturgiker und Neutestamentler, dagegen bis zu einem für die grundlegende Arbeit zu späten Zeitpunkt kein einziger Alttestamentler. Der noch hinzukommende Alttestamentler, C. Wiéner von der „Mission de France“, begann jedoch erst in späterer Zeit, sich als Alttestamentler zu betätigen. Vgl. GAFUS (s. Anm. 11) 41. Die besten prosopographischen Informationen finden sich bei NÜBOLD (s. Anm. 2) 132–136, in den Anmerkungen. Alttestamentler durften nur vor der Erstellung der Ordnung Listen von perikopenwürdigen Bibeltexten zusammenstellen (hier gab es aber zumindest keinen einzigen deutschsprachigen Alttestamentler) und später kritische Einzelbemerkungen zur fertigen Ordnung machen, die zum Teil, aber nicht immer, noch berücksichtigt wurden.

<sup>17</sup> E. NÜBOLD, Der Stellenwert des Alten Testaments in der nachvatikanischen Liturgiereform unter besonderer Berücksichtigung der Meßperikopen der Sonn- und Festtage. In: Streit am Tisch des Wortes? (s. Anm. 3) 605–617, 612f.

<sup>18</sup> Zur Kritik der amerikanischen Kirchen vgl. FRANZ (s. Anm. 3) 639; zur theologischen Marginalisierung des Alten Testaments vgl. z. B. E. ZENGER, Die jüdische Wurzel wird verdrängt. In: *Publi-Forum* 1993, Heft 10, 14f; DERS., Das Erste Testament zwischen Erfüllung und Verheißung. In: *Christologie der Liturgie. Der Gottesdienst der Kirche – Christusbekenntnis und Sinaibund* Hg. K. Richter – B. Kranemann. Freiburg 1995 (QD 159) 31–56.

<sup>19</sup> So mit Recht G. BRAULIK, Die Tora als Bahnlesung. Zur Hermeneutik einer zukünftigen Auswahl der Sonntagsperikopen. In: *Bewahren und Erneuern* (s. Anm. 7) 50–76, bes. 52–54. Als Sachkritik am zu harten Standpunkt von E. Zenger ist wohl auch K. LÖNING, Die Memoria des Todes Jesu als Zugang zur Schrift im Urchristentum. In: *Christologie der Liturgie* (s. Anm. 18) 138–149, gemeint.



Alten Testament. Nur der Zusammenhang der alttestamentlichen Lesung mit dem Evangelium, welcher der 2. Lesung fehlt, kann die alttestamentliche Lesung manchmal noch retten. Selbst dass man also normalerweise genau die beiden nicht aufeinander abgestimmten Lesungen zurückbehält, scheint nicht zu zählen. Fragt man nach dem Warum und schiebt man den Verdacht beiseite, hier sei vielleicht klandestiner Antijudaismus am Werk, dann bleibt nur eine Erklärung, und die bekommt man auch häufig zu hören: Drei Lesungen seien für den modernen Menschen zuviel. Das stimmt natürlich nicht, denn auch in anderen Ländern der Welt gibt es moderne Menschen, und dort hat man dieses Problem nicht. Was der wahre Grund ist, weiß ich nicht. Zum Teil geht das Gefühl, drei Lesungen seien zuviel, sicher auch darauf zurück, dass alle drei Lesungen so kurz und oft so zusammengestückelt sind, dass einem tatsächlich das Zuhören oft schwer fällt. Vielleicht wird das in der deutschen Sprache stärker empfunden. Etwas länger wäre hier wahrscheinlich menschenfreundlicher und, psychologisch gesehen, kürzer. Dieser angeblichen Schwierigkeit kann ich also keine Berechtigung zugestehen.

Abschließend muss ich hier noch ein Problem anderer Art erwähnen, das sich nicht an die Konstruktionsprinzipien der Leseordnung anhängen lässt: Es ist im Lauf der Jahre immer deutlicher geworden, dass in den Lesungen des Lektionars die Frau entschieden weniger vorkommt als in der Bibel selbst. Die Bibel ist also unter dieser wichtigen Rücksicht missrepräsentiert. Das Bewusstsein für die damit zusammenhängenden Fragen war zumindest bei den Herstellern des „Ordo lectionum Missae“ – soweit ich weiß, waren es nur Männer – offenbar noch nicht genügend geschärft. Doch inzwischen hat es sich entwickelt, und wir müssen hier schlicht einen Mangel der Leseordnung feststellen.

## *II. Reformvorschläge, ihre Prinzipien und ihre Chancen*

Ich möchte an fünf stellvertretend ausgewählten Beispielen zeigen, welche Arten von Reformvorschlägen in den letzten Jahren vorgelegt worden sind. Ich beginne mit der schon realisierten Abwandlung unserer Leseordnung durch das „Revised Common Lectionary“, und ich ende mit einem Entwurf, der praktisch auf eine radikale Neukonzeption des Lektionars hinausläuft, der „Perikopenordnung Patmos“. Dazwischen stehen mehrere Vorschläge, die man nach meinem Gefühl innerhalb der katholischen Kirche durchführen könnte, ohne dass die jetzige Ordnung in ihrer Grundstruktur angetastet würde. Die einzige Bedingung wäre, dass von der Kirche Alternativreihen zugelassen würden, für die der Liturge sich bei bestimmten Lesungen, etwa denen aus dem Alten Testament, frei entscheiden könnte. Will man hier ein willkürliches Hin- und Herspringen verhindern, dann könnte man vorschreiben, dass in einer Pfarre die Entscheidung für ein Alternativangebot nicht im Einzelfall, sondern etwa für ein ganzes Lesejahr fallen müsse. Das Projekt „Patmos“ stellt im Vergleich mit solchen vorsichtigen Erweiterungskonzepten die Grundstruktur des jetzigen Lektionars selbst in Frage. Aber auch sehr radikale Überlegungen sind wichtig. Denn wenn einmal eine Chance zur Reform kommen sollte, müssen die verschiedenen Möglichkeiten durchdacht und ausformuliert sein.

1. Das „Revised Common Lectionary“ hat vor allem dem Ungenügen an der alttestamentlichen Lesereihe Rechnung getragen. Ohne die jetzt vorhandene alttestamentliche Reihe abzuschaffen, bietet es – alternativ dazu – durch die Sonntage der drei Jahre hindurch eine weitere alttestamentliche Reihe an. Die Lesungen dieser Reihe sind nicht mehr im Blick auf die Evangelien ausgesucht, sondern bilden selbst ebenfalls eine Bahnlesung. Sie



folgen, wenn auch naturnotwendig in großen Schritten, grob dem Gang des alttestamentlichen Kanons. Im Lesejahr A geht der Weg von Genesis bis Richter, im Lesejahr B durch die Samuelbücher<sup>20</sup> und die Weisheitsliteratur, im Lesejahr C durch die Königsbücher und das Prophetenkorpus.<sup>21</sup>

Das Prinzip ist sauber, die Auswahl innerhalb des Alten Testaments ist kompetent und abgewogen. Gegenüber der später zu besprechenden Perikopenordnung „Patmos“ ist zu beachten, dass die Bahnlesung einfach dem Kanon folgt, nicht einer fragwürdigen Heilsgeschichtstheorie.

Doch ergibt sich bei dieser Lösung eindeutig ein Problem: Nun laufen sogar drei Bahnlesungen nebeneinander her. Jeder Sonntag hat drei nicht innerlich zusammenhängende Lesungen. Es gibt überdies keine spezielle Charakterisierung des Sonntags durch das Evangelium mehr, da das Evangelium nicht mehr durch eine darauf abgestimmte andere Lesung unterstrichen wird. Jede der 3 Lesungen ist an jedem Sonntag nur mit der entsprechenden Lesung des vorangehenden und des folgenden Sonntags verbindbar. Radikalität also in Bezug auf Bahnlesung, Verzicht auf ein zusammenklingendes Leseformular für den einzelnen Sonntag. Dem Alten Testament geschieht sicher mehr Gerechtigkeit als in der jetzigen katholischen Ordnung. Aber in England ist das „Four Year Lectionary“ in Konkurrenz zum „Revised Common Lectionary“ gerade deshalb ausgearbeitet worden, weil man dieser Zerstörung der thematischen Einheit der einzelnen Sonntage nicht zustimmen wollte.

2. Den Gedanken, der unveränderten bisherigen Ordnung einfach eine Reihe neuer, freigestellter Alternativlesungen zuzugesellen, verfolgen auch an verschiedenen Orten der Welt die katholischen Frauen. Eine alternative Zusatzreihe von „Frauenlesungen“ hätte auch gewisse Chancen, wie von Rom aus offenbar signalisiert wurde. In Deutschland ist schon vor einigen Jahren ein Alternativentwurf für eine solche Reihe entstanden.<sup>22</sup> Er ist in seiner zweiten Fassung von der Liturgischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz im Ganzen positiv, in Einzelheiten auch kritisch begutachtet worden. Die Überarbeitung müsste eigentlich bald fertig sein, und es ist zu hoffen, dass diese Zusatzreihe dann von der Deutschen Bischofskonferenz befürwortet und von Rom genehmigt wird – falls in Rom selbst nicht inzwischen für die ganze Kirche eine entsprechende Frauen-Reihe lanciert wird.

Natürlich ließe sich das Anliegen einer solchen Frauen-Zusatzreihe auch erfüllen, wenn andere Alternativreihen von vornherein frauengerechter angelegt wären. An sich ist eine eigene Zusatzreihe mit Frauentexten ein ausgesprochener Wundverband.

3. Beim Problem der Fremdheit der Apostolos-Bahnlesung innerhalb eines sonst vom Evangelium her thematisch bestimmten Sonntagsformulars setzt ein Entwurf an, den Adrián Nocent, einst Mitglied der Kommission, die das Lektionar geschaffen hat, 1991 im Namen einer ganzen Gruppe vorgelegt hat.<sup>23</sup> Vom gleichen Anliegen getrieben sind Entwürfe

<sup>20</sup> Auch die Salomogeschichte in 1 Könige ist noch hierhingezogen.

<sup>21</sup> Vgl. FRANZ (s. Anm. 3) 638–642.

<sup>22</sup> Für die älteste Fassung, die inzwischen aber überholt ist, vgl. Anonyma, Die Frau in der Bibel. Vorschläge für Ergänzungen zum Meßlektionar. In: Studien und Entwürfe zur Meßfeier. Texte der Studienkommission für die Meßliturgie und das Meßbuch der Internationalen Arbeitsgemeinschaft der Liturgischen Kommissionen im deutschen Sprachgebiet 1. Hg. E. Nagel. Freiburg 1995, 115–118. Weitere Informationen bei A. Tafferner, Die Leseordnung aus der Perspektive von Frauen. In: Leseordnung (s. Anm. 2) 47–55.

<sup>23</sup> A. NOCENT, Les deuxièmes lectures des dimanches ordinaires. In: EO 8 (1991) 125–136.



und tabellarische Übersichten, die Heinz Schürmann, ebenfalls einst Mitglied dieser Kommission, in seinen letzten Jahren veröffentlicht hat.<sup>24</sup> Der Apostolos-Bahnlesung wird bei diesen Entwürfen eine alternative Perikopenreihe aus den neutestamentlichen Briefen zur Seite gestellt, die zu den jeweiligen Evangelien passt. Hier kommt also offenbar aus dem Kreis der Schöpfer der Leseordnung selbst ein gebliebenes Unbehagen zu Wort. Die thematische Einheit der einzelnen Sonntagsformulare wird in ihren neuen Vorschlägen oft gut erreicht. Allerdings werden bei ihnen die Probleme der alttestamentlichen Lesung überhaupt nicht berührt.

Nocent hat seinen Entwurf bescheiden als eine Möglichkeit für Wortgottesdienste außerhalb der Eucharistiefeier vorgelegt, bei denen ja größere Freiheit herrsche. Doch könnte ich mir gut vorstellen, dass eine aus diesen Überlegungen heraus entwickelte Apostolos-Lesereihe von Rom auch für die Messfeier als Alternativreihe anerkannt würde.

4. Dies scheint mir sogar noch denkbar bei dem Projekt, mit dem ich selbst sympathisiere und das ich gern die „Wiener Perikopenordnung“ nennen möchte. Es stammt nämlich aus den Überlegungen und Studien des Wiener Alttestamentlers Georg Braulik OSB vom Schottenkloster.<sup>25</sup> Georg Braulik hat seine Prinzipien allerdings noch nicht in einem genauen Entwurf konkretisiert. Das hängt damit zusammen, dass er sich auch stark an den Lesetraditionen der alten, vor allem der syrischen Kirche orientiert und in dieser Hinsicht zunächst noch weitere Vorstudien für nötig hält.

Ohne jetzt schon die Begründung vorwegzunehmen, möchte ich den Entwurf so charakterisieren: Die erste Lesung an den Sonntagen im Jahreskreis sollte nicht von überallher im Alten Testament genommen werden, sondern nur aus dem Pentateuch. Sie sollte eine durch alle drei Lesejahre in einer einzigen Linie hindurchlaufende Bahnlesung der Tora sein.<sup>26</sup> Den Pentateuchlesungen sollten, ähnlich wie den Evangelien in den Entwürfen von Nocent und Schürmann, ergänzende Lesungen aus den restlichen Büchern des Alten Testaments thematisch zugeordnet werden. Diese zweite Lesereihe wäre in der konkreten Eucharis-

<sup>24</sup> H. SCHÜRMANN, Das apostolische Kerygma als Interpretationshilfe für das vierfache Evangelium. In: *Surrexit Dominus vere. Die Gegenwart des Auferstandenen in seiner Kirche*. FS Erzbischof J. J. Degenhardt. Hg. J. Ernst – S. Leimgruber. Paderborn 1995, 173–187; DERS., Konsonante Episteln für die Sonntage im Jahreskreis. Eine Vergleichstabelle mit Reformvorschlägen zum Ordo Lectionum Missae. In: *Schrift und Tradition*. FS J. Ernst. Hg. K. Backhaus – F. G. Untergaßmair. Paderborn 1996, 395–441.

<sup>25</sup> Vgl. G. BRAULIK (s. Anm. 19); DERS., Kanon und liturgische Schriftlesung. Bibelhermeneutische Überlegungen zu einer Neuordnung der Sonntagsperikopen. In: *Leseordnung* (s. Anm. 2) 114–121. Meine eigenen Äußerungen zu diesem Entwurf: N. Lohfink, Moses Tod, die Tora und die alttestamentliche Sonntagslesung. In: *ThPh* 71 (1996) 481–494; DERS., Perikopenordnung „Patmos“. Gedanken eines Alttestamentlers zu dem Leseordnungsentwurf von Hansjakob Becker. In: *BiLi* 70 (1997) 218–232.

<sup>26</sup> Der Gedanke einer Tora-Bahnlesung ist unabhängig voneinander an verschiedenen Stellen entstanden. So wurde er 1985 vom einleitend genannten James A. Sanders geäußert: Vgl. DERS., *Canon and Calendar: An Alternative Lectionary Proposal*. In: *Social Themes of the Christian Year. A Commentary on the Lectionary*. Hg. D. T. Hessel. Philadelphia 1985, 257–263. Vor einigen Jahren hat der niederländische „Rat der Kirchen“, teilweise auch in Auseinandersetzung mit der neuen katholischen Leseordnung, eine Tora-Bahnlesung konzipiert und erfolgreich erprobt: Vgl. D. MONSHOUWER, Der dreijährige Torazyklus im christlichen Gottesdienst. Ein ökumenisches Projekt. In: *Christologie der Liturgie* (s. Anm. 18) 131–137; DERS., Überraschende Erfahrungen. Der dreijährige Torazyklus im christlichen Gottesdienst. In: *Leseordnung* (s. Anm. 2) 92–102.



stiefeier alternativ zu der neutestamentlichen Apostolosreihe, so dass es im Ganzen bei drei Lesungen pro Sonntag bliebe.

Bei diesem Entwurf gäbe es keine Entsprechung zwischen der Toralesung und dem Evangelium. In beiden Fällen handelte es sich um Bahnlesungen. Es wird angenommen, dass ein Nebeneinander dieser beiden Bahnlesungen eher möglich wäre als das von zwei direkt benachbarten neutestamentlichen Bahnlesungen, die dazu noch einen anderen Zusammenhang unterbrechen. Jeden Sonntag hätte jede dieser beiden Hauptlesungen im Lektionar ein fakultatives Komplement. Je nachdem, auf welche der beiden Hauptlesungen sich die Homilie und die Gesamtgestaltung der Eucharistiefeier konzentrieren soll, könnte der Liturge für die zweite Lesung zwischen einer alttestamentlichen und einer neutestamentlichen Lesung wählen.

Bei diesem Projekt wäre die Bereitschaft Roms zur Zulassung fakultativer Alternativlesungen wohl am stärksten herausgefordert. Denn im Grunde müssten drei Alternativreihen gewährt werden: eine Tora-Reihe, eine neue Reihe alttestamentlicher Zweitlesungen in Zuordnung zur Toralesung und eine neue Reihe neutestamentlicher Zweitlesungen in Zuordnung zum Evangelium (im Sinne von Nocent und Schürmann). Dennoch scheinen mir die entscheidenden Prinzipien der jetzigen Leseordnung unangetastet zu sein, vor allem die Dreizahl der Lesungen, die Dreizahl der Lesejahre und deren Zuordnung zu je einem synoptischen Evangelium. Es gäbe zwar wieder eine doppelte Bahnlesung, doch mit weniger Störungspotenz. So hielte ich, wenn auch nicht sofort, eine Zustimmung Roms selbst zu dieser „Wiener Perikopenordnung“ noch für denkbar.

5. Dagegen liefe die jetzt noch zu nennende „Perikopenordnung Patmos“ auf einen radikalen Neuansatz hinaus. Sie ist in den letzten Jahren in Anlehnung an einen nie vollständig veröffentlichten Entwurf aus der Abtei Maredsous von Hansjakob Becker, dem Liturgiker von Mainz, vorgelegt worden.<sup>27</sup> Den Namen „Patmos“ hat er ihr selbst gegeben. Becker opfert die Evangelien-Bahnlesung. Bei ihm gibt es nur noch die alttestamentliche Lesung als Bahnlesung. Sie gibt jedem Sonntag sein Gesicht. Von ihr her konstruiert Becker an jedem Sonntag eine thematische Einheit der Lesungen. Psalm, Apostellesung und Evangelium werden von der alttestamentlichen Lesung her ausgewählt. Damit sind auch die Evangelienjahre aufgegeben. Trotzdem soll die Leseordnung mehrere Jahre überspannen, sogar deren vier. Das Alte Testament soll aber in den vier Jahren nicht ein einziges Mal durchlaufen werden, sondern in jedem Jahr soll von neuem die ganze „Heilsgeschichte“ abrollen.

Zu diesem Zweck gibt es feste, jährlich wiederkehrende thematische Sonntage, zum Beispiel einen Sonntag „Adam I“, „Adam II“, „Abel“, „Noach“, „Babel“ usw. Die alttestamentlichen Texte sind in jedem Jahr aus dem Bereich genommen, den der Name des Sonntags nennt. Doch wechseln sie, wo das vom Textbestand aus möglich ist, von Jahr zu Jahr, und auf jeden Fall wechseln die zugehörigen neutestamentlichen Lesungen und Evangelien.

<sup>27</sup> Entscheidende Veröffentlichung: H. BECKER, Wortgottesdienst als Dialog der beiden Testamente. Der Stellenwert des Alten Testaments bei einer Weiterführung der Reform des Ordo Lectionum Missae. In: Streit am Tisch des Wortes? (s. Anm. 3) 659–690. Meine Auseinandersetzung mit diesem Entwurf, LOHFINK, Perikopenordnung Patmos (s. Anm. 25), liegt dieser Veröffentlichung zeitlich voraus. Sie geht auf ein Referat in einer Tagung über die Perikopenordnung „Patmos“ zurück (Münster 13.–15. Dezember 1996), an der Hansjakob Becker selbst teilnahm und deren Gesamtveröffentlichung leider nicht zustande kam. Den Teilnehmern stand damals jedoch ein kopierter Text von Hansjakob Becker zur Verfügung, der im Wesentlichen der obigen Veröffentlichung entsprach.



Das Konzept der „Heilsgeschichte“, das dabei zugrundeliegt, ist nicht ganz klar.<sup>28</sup> Teilweise werden die Perikopen vom Inhalt her in der objektiven Geschichte eingeordnet, teilweise werden sie an ihrem vermutlichen Entstehungsdatum untergebracht. Das mag eine sekundäre Unklarheit sein. Ob sie sich leicht beseitigen ließe, ohne den Entwurf als Ganzen in Frage zu stellen, ist eine andere Frage. Da das Alte Testament als Ganzes nun einmal kein Geschichtsbuch ist, könnten wichtige Teile des Alten Testaments nicht mehr gebracht werden, sobald die Hilfsmaßnahme, sie einfach zu ihrer Entstehungszeit einzuordnen, nicht mehr als zulässig betrachtet wird.

Die einzelnen Sonntagsformulare sind oft anregend und tiefgründig zusammengestellt. Dennoch scheint mir das Ganze zu sehr didaktisch orientiert zu sein. Auch grenzt die streng thematische Konzeption jedes Sonntags die Sinnbreite der einzelnen Lesungen vermutlich zu sehr ein. Auf jeden Fall bedeutet der Entwurf einen Neuansatz, der sich radikal von den Grundstrukturen unserer jetzigen Leseordnung distanziert. Es ist nicht mehr eine Weiterführung. Ich frage mich auch, ob in diesem Entwurf die Rolle des Evangeliums im christlichen Gottesdienst nicht zu niedrig angesetzt wird.

### III. Die „Wiener Perikopenordnung“ und ihr Ansatz

Ich möchte jetzt noch einige Erläuterungen zur von mir mitvertretenen<sup>29</sup> „Wiener Perikopenordnung“ bringen. Ihr Charakteristikum ist die Tora-Bahnlesung an den Sonntagen im

<sup>28</sup> Speziell hierzu vgl. LOHFINK, Perikopenordnung Patmos (s. Anm. 25) 221–224.

<sup>29</sup> Meine diesbezüglichen Artikel (vgl. oben Anm. 25) sind kürzlich angegriffen worden von R. MOSIS, Pentateuch als Bahnlesung und Tod des Mose. Zu einer aktuellen Kontroverse. In: TThZ 109 (2000) 139–160. Wenn ich von einigen Missverständnissen und von polemikbedingten Überinterpretationen einzelner meiner Formulierungen absehe, kann ich gerafft wohl Folgendes zu diesem Artikel sagen: 1. Ich habe nur über eine Leseordnung für die Sonntage im Jahreskreis gesprochen, nicht, wie Mosis voraussetzen scheint, über das ganze Kirchenjahr. Einige Anliegen von Mosis, etwa die gebührende Berücksichtigung prophetischer Texte, sind in der jetzigen Leseordnung durch die Leseordnungen der Festkreise, die ich überhaupt nicht in Frage gestellt habe, durchaus gesichert. 2. Der Tod Moses ist im Pentateuch gewichtiger als er dann erscheint, wenn man, wie Mosis es tut, nur die Mosetod-Perikopen heranzieht. Das ganze Deuteronomium spielt sich an Moses Todestag ab. Moses Tod bedeutet deshalb zugleich die literarische Hervorhebung der definitiven Auferlegung der Tora auf Israel. Hinter dem Deuteronomium gibt es keine inhaltlich konkretisierte Gesetzgebung mehr. 3. Moses Tod bleibt im Alten Testament als Ganzen der Abschluss der „Gründungsgeschichte“ Israels allein schon wegen der später sich zeigenden Problematisierung der Landnahme unter Josua. Denn ihr war keine historische Nachhaltigkeit beschieden. 4. Die in der heutigen Forschung häufig in ihren Einzelphänomenen beschriebene jeweils direkte Zuordnung von Büchern und Büchergruppen hinter der Tora zu dieser hat Mosis für die kanonische Ebene nach meinem Urteil nicht widerlegt. 5. Josua als Fortführer des Werkes Moses ist im biblischen Text zwar etwas differenzierter ziseliert, als Mosis andeutet, doch dass die Geschichtsdarstellung im Alten Testament hinter dem Deuteronomium weiterläuft, hätte er nicht abermals ausführlich beweisen müssen. Da trägt er Eulen nach Athen. Nur versickert die dargestellte Geschichte leider ungefähr ein halbes Jahrtausend vor Christus, und das Alte Testament beleuchtet die folgenden Zeiten allerhöchstens noch insulär. Das Alte Testament ist als Ganzes keineswegs ein Geschichtsbuch. 6. Über den Begriff „Heilsgeschichte“ hätte ich mir ein wenig mehr Reflexion gewünscht. Der Begriff ist wichtig, wenn es zu betonen gilt, dass Gott in der Geschichte handelt. Etwas ganz anderes ist es, wenn man von ihm aus die gesamte Weltgeschichte periodisieren will, wie es die Tradition der Föderaltheologie tut, oder wenn man ihn gar als Leitprinzip für eine Bahnlesung des ganzen Alten Testaments in der Liturgie vorschlägt. Der Begriff der „Heilsgeschichte“ ist wichtig für die Charakterisierung unserer Feste, vor allem des



Jahreskreis, die in einer Art polarer Spannung zur dortigen Evangelien-Bahnlesung steht. Was führt zu dieser Konzeption?

Liest man den grundlegenden Aufsatz von Georg Braulik, dann erkennt man zwei Ansätze, die sich gegenseitig stützen. Um beim zweiten zu beginnen: Es ist ein Blick auf alte liturgische Traditionen.

In den Großkirchen des spätrömischen und byzantinischen Reiches sind die alttestamentlichen Lesungen relativ früh aus dem Wortgottesdienst verschwunden – wie heute deutlich wird, vielleicht gar nicht immer wegen antijüdischer Einstellungen, sondern weil man sie in andere Gottesdienste verlegte, in Konstantinopel etwa in den Abendgottesdienst. Diese Zweitgottesdienste haben sich allerdings auf die Dauer nicht durchgesetzt, und mit ihnen ging die Lesung des Alten Testaments im Gemeindegottesdienst unter. Will man also etwas erfahren über die frühe Weise, im christlichen Gottesdienst mit dem Alten Testament umzugehen, dann muss man eher zu den an den Rand gedrängten Christenheiten gehen, wo Älteres ungestört weiterlebte. Hier ist Georg Braulik vor allem bei den ostsyrischen Kirchen fündig geworden, wo sich die Toralesung zum Teil bis heute durchgehalten hat. Als klassische Normalordnung in diesem Traditionsbereich kann man ein Vierlesungssystem abstrahieren:

(1) *Tora*

(2) Rest AT als Kommentar

(3) Rest NT als Kommentar

(4) *Evangelium*

Die Dozentin an der Wiener Juristischen Fakultät Dr. Eva Synek hat inzwischen auch in den „Apostolischen Konstitutionen“ (etwa um 380 kompiliert) die Leitvorstellung einer Toralesung im christlichen Gottesdienst nachgewiesen.<sup>30</sup> Auch an anderen Stellen in der Welt haben sich noch Spuren ursprünglicher Toralesung erhalten. So hat mir Kardinal Carlo Martini noch vor kurzem gesagt, in der ambrosianischen Liturgie, die er in Mailand feiert, seien alle erste Lesungen der Fastenzeit aus der Tora. Die Ansicht, wenn man im christlichen Gottesdienst aus dem Alten Testament lesen wolle, gehe es vor allem um Lesung der Tora, hat also ihren Anhalt in alter Praxis der christlichen Kirche. Die Frage, ob hier eine Abhängigkeit von der synagogalen Leseordnung vorliege, ist sekundär. Beide Lesungssysteme haben sich zeitlich nebeneinander, nicht nur nacheinander entwickelt. Beeinflussungen können für Details in beiden Richtungen stattgefunden haben.

Georg Braulik ist sehr vorsichtig bei der Benutzung dieser historischen Fakten. Er sagt nicht, er könne nachweisen, das Tora-Prinzip stünde am Anfang des christlichen Lesegottesdienstes überhaupt, oder es habe zunächst überall in der christlichen Welt gegolten. Für solche Thesen, auch wenn sie vielleicht zutreffen könnten, ist unsere Information viel zu gering und zu spät. Er sagt nur, die im Rahmen unserer Quellenlage sehr früh und an verschiedenen Stellen nachgewiesene Praxis legitimiere es auch liturgiegeschichtlich, derartige

Osterfestes, in Abhebung von rein schöpfungsorientierten Religionsformen. Ob er zur Gestaltung von Bahnlesungen gerade außerhalb der Festzeiten taugt, bleibt mir fraglich. 7. Zur Zweiteilung des Alten Testaments, die sich in dem Ausdruck „Gesetz und Propheten“ oder „Mose und die Propheten“ spiegelt, schweigt Mosis. Ebenso zu den liturgiegeschichtlichen Ausführungen von Braulik. 8. Es bleibt auch zu beachten, dass Mosis sich keineswegs mit Beckers Vorschlag identifiziert. Es wäre sicher nützlicher gewesen, er hätte die Sache selbst diskutiert und vielleicht sogar eigene Vorschläge für eine verbesserte Perikopenordnung gebracht.

<sup>30</sup> E. M. SYNEK, Dieses Gesetz ist gut, heilig, es zwingt nicht ... Zum Gesetzesbegriff der Apostolischen Konstitutionen. Wien 1997 (KuR 21) 85–93.



Lesungssysteme auch heute wieder als möglich zu behaupten, falls es Sachgründe dafür gibt, die alttestamentliche Schriftlesung im Wortgottesdienst vor allem als Toralesung zu konzipieren.

Damit komme ich zu den Sachgründen, die bei Georg Braulik durchaus an erster Stelle stehen. Es sind Überlegungen über die Struktur des biblischen Kanons.

Die Bedeutung des biblischen Kanons ist in den letzten Jahren wieder ganz neu ins Bewusstsein der Bibelwissenschaft getreten. Die inzwischen klassische „moderne Bibelwissenschaft“ war, genau genommen, „romantisch“. Sie suchte die Ursprünge: den ältesten Textzustand, den genialen ersten Autor. Wie anders klingt die Frage, die heute wieder darüber hinaus gestellt wird: Welchen Text sollen wir eigentlich auslegen? Den ältesten, oft nur ganz hypothetisch erreichbaren und von jedem Forscher anders definierten? Oder den, welchen Kirche und Synagoge benutzen – auch wenn er vielleicht eine lange Vorgeschichte hat? Man kann in der Bibelwissenschaft natürlich jeden Text und jede Textphase interpretieren. Die Kenntnis älterer Textphasen ist oft auch sehr hilfreich für die Interpretation des jetzigen Bibeltexts. Deshalb bleibt die bisher so im Vordergrund stehende historische Rückfrage unaufgebar. Aber auszulegen ist der Text, den die Glaubensgemeinschaft als Wort Gottes ansieht und von dem sie sich immer wieder – vor allem aber in der Liturgie – ihre eigene Identität zusprechen lässt. Damit sind wir an dem Punkt, wo zwischen Bibel und Liturgie die elektrischen Drähte sich nahekomen und plötzlich die Funken springen.

Die Liturgie hat für ihre Bibellesung eine rituelle Struktur, und diese Struktur entspricht der inneren Struktur des biblischen Kanons. Die wichtigste und grundlegende Unterscheidung ist die zwischen den beiden Testamenten. Das ist die Grundaufteilung jeder Bibelausgabe, und ein christlicher Gottesdienst ganz ohne das Neue Testament wäre eine Verstümmelung des Gottesworts. Die Struktur des biblischen Kanons und die Struktur einer sachgemäßen Leseordnung entsprechen einander. Letztlich handelt es sich um eine und dieselbe Struktur. Nur ist sie noch differenzierter, als die Zweiteilung in die beiden Testamente anzeigt. Auch die Ordnung der Bücher innerhalb der Testamente ist nicht einfach additiv.

Doch ehe ich hier weiterfahre, schalte ich eine Zwischenüberlegung ein. Warum haben wir überhaupt „heilige Schriften“? Und warum lesen wir sie im Gottesdienst?<sup>31</sup>

Keine Gesellschaft, ja keine Gruppe könnte funktionieren ohne eine gemeinsame Orientierung an der Vergangenheit. Sie braucht, wie die Kulturwissenschaft sagt, ein „kollektives Gedächtnis“.<sup>32</sup> Doch das besteht nicht einfach in dem, was wir „geschichtliches Wissen“ nennen würden und auf einer Zeitlinie verteilen. In frühen Kulturen müssen wir beim Stichwort „kollektives Gedächtnis“ unterscheiden zwischen dem „kommunikativen“ und dem „kulturellen“ Gedächtnis. Das kommunikative Gedächtnis, das direkte Faktenerinnerung umfasst, reicht höchstens drei Generationen zurück und wandert mit dem Wechsel der Generationen in seinen Inhalten weiter. Erst durch später hinzukommende Technik und Archivierungsmethoden ist es inhaltlich in Jahrtausenddimensionen hinein aufgeblasen worden, die aber vom Individuum nicht präsent erfasst werden und existentiell auch nur zum geringsten Teil interessieren. Es ist die „Geschichte“ der Geschichtswissenschaft. Das kulturelle Gedächtnis reicht weiter zurück. Es besteht aus Anfangsgeschichten, Urgeschichte, oft Schöpfungsgeschichte. Der inhaltliche Abgrund zwischen kommunikativem und kultu-

<sup>31</sup> Vgl. etwas breiter LOHFINK, *Perikopenordnung Patmos* (s. Anm. 25) 222–224.

<sup>32</sup> Zum Folgenden vgl. vor allem J. ASSMANN, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München 1992.



rellem Gedächtnis wurde im frühkulturellen Bewusstsein kaum bemerkt und oft sogar mit einfachen Mitteln überdeckt, vor allem mit genealogischen Konstrukten. In den symbolischen Gestalten und urbildlichen Handlungsfigurationen des kulturellen Gedächtnisses (die unter Umständen durchaus auch wieder historisch sein können) findet die jetzige Gemeinschaft oder Gesellschaft ihre Identität. In den frühen Kulturen wurde dieses kulturelle Gedächtnis immer wieder neu aufgebaut im Fest. Am Fest wird es im Kult gegenwärtig. Im Judentum und Christentum hat sich das kulturelle Gedächtnis noch einmal speziell niedergeschlagen, nämlich im Buch. Besser: in einem Kanon heiliger Bücher. Diese Bücher enthalten die Urzeit. Die Liturgie, in der diese Bücher rezitiert werden, ist Vergegenwärtigung der Urgeschichte, ist „Anamnese“.

Doch diese die Kirche immer von neuem aufbauende Urerinnerung ist in sich selbst nochmals strukturiert. Gerade das ist in unserem Diskussionszusammenhang noch kaum bedacht worden. Damit komme ich zum Hauptthema zurück.

Ich beginne – zeitlich falsch – mit dem Neuen Testament. Dort sind die Verhältnisse klarer fassbar, weil dort die liturgische Tradition niemals so wie beim Alten Testament im Lauf der Liturgiegeschichte zusammengebrochen ist. Wir haben in unserem Wortgottesdienst nicht eine einzige neutestamentliche Lesung, sondern zwei. Unter ihnen ist das Evangelium durch seine Schlussposition und durch besondere Begleitriten herausgestellt. Warum?

Allein im Evangelium wird christliche Gründungsgeschichte im strengen Sinn erzählt. Die Zeit des Lebens Jesu, speziell sein Tod und seine Auferstehung, sind für die Kirche eine neue und ihre eigentliche „Urzeit“. Wir benötigen als urgeschichtliches Wissen nicht notwendig auch eine Geschichte der ganzen apostolischen Zeit, geschweige denn eine bis heute reichende „Kirchengeschichte“. Die „Zeit“, aus der wir leben, ist in den Urfigurationen des vierfachen Evangeliums objektiviert. Die anderen Schriften des Neuen Testaments besitzen für uns zwar ebenfalls kanonisches Gewicht. Insofern gehören auch sie zu unserem kulturellen Gedächtnis. Doch in der definitiven neutestamentlichen Kanonkomposition sind sie zwar notwendig, aber doch nur komplementär und explikativ zum Evangelienblock.<sup>33</sup> Am deutlichsten wird die Trennungslinie zwischen den Evangelien und dem Rest des Neuen Testaments erkennbar an der Zerschlagung des ursprünglich natürlich zusammengehörigen lukanischen Doppelwerks. Der erste Teil befindet sich als drittes unter den vier Evangelien. Der zweite Teil, die Apostelgeschichte, steht davon getrennt, und zwar in manchen frühen Handschriften noch nicht einmal direkt hinter den Evangelien. Dem Lukasevangelium kommt im neutestamentlichen Gesamtkanon offenbar eine andere Funktion zu als der Apostelgeschichte. Diesem Sachverhalt entsprechend gibt es im Wortgottesdienst der Messe die klare Unterscheidung zwischen der Lesung aus dem (dienenden, erklärenden) „Apostolos“ und der eigentlichen Vergegenwärtigung der messianischen Urzeit im Evangelium.

Das alles ist für das Neue Testament und die neutestamentlichen Lesungen der Messe leicht einsichtig. Doch die entsprechenden Einsichten für das Alte Testament müssen für das Alte Testament und seine Präsentation im Wortgottesdienst der Messe wegen des Verlusts der alttestamentlichen Lesungen im Verlauf der Geschichte neu gewonnen werden. Für die Schöpfer unserer neuen Leseordnung war schon die Wiedereinführung einer alte-

<sup>33</sup> Hierzu vgl. D. TROBISCH, Die Endredaktion des Neuen Testaments. Freiburg/Schweiz – Göttingen 1996 (NTOA 31).



stamentlichen Lesung eine unglaubliche Leistung. Weiter konnte man damals auch von der Bibelwissenschaft und der Liturgiewissenschaft her gar nicht sehen.

Wollen wir in weiter geschrittener Stunde nun mehr und klarer sehen, dann müssen wir argumentativ – von den wenigen alten liturgischen Spuren, die Braulik gefunden hat, zunächst einmal absehend – eher den umgekehrten Weg gehen wie soeben beim Neuen Testament: nicht von der liturgischen Praxis zur Kanonstruktur, sondern von der Kanonstruktur zur liturgischen Praxis.

Gibt es auch im Kanon des Alten Testaments eine solche Zweiteilung, wie sie im Neuen Testament vorliegt – in Schriften, welche die eigentliche Gründungszeit darstellen, und in andere, der Gattung nach erzählende oder auch nicht-erzählende, die durchaus notwendig, aber der Sache nach ergänzend, kommentierend, weiterführend hinzutreten? Das ist in der Tat so. Als die Gründungsgeschichte Israels müssen wir die 5 Bücher Moses betrachten (Pentateuch, Tora). Sie beginnen mit der biblischen Urgeschichte (Genesis 1–11). Das wäre in anderen alten Kulturen und ihrem Kult genug. Das Besondere Israels ist, dass das kulturelle Gedächtnis bis zu den geschichtlichen Anfängen des Volkes Israels gedehnt ist. Der Exodus aus Ägypten ist für Israel noch „Urzeit“. Diese endet mit Moses Tod, an der Schwelle des verheißenen Landes. Die Eroberung des verheißenen Landes unter Josua gehört nicht mehr dazu, obwohl die Geschichtserzählung in den Büchern, die nach allen Kanonlisten auf den Pentateuch folgen, einfach weiterläuft. Der Querstrich auf der narrativen Linie ist an einer ganzen Reihe von Textsignalen erkennbar, die im Lauf der letzten Jahrzehnte von verschiedensten Autoren in verschiedenen Büchern des Alten Testaments entdeckt wurden und die ich hier nicht ausbreiten kann.<sup>34</sup> Es entspricht auch dem strukturellen Grundansatz der synagogalen Leseordnung (Tora + Haftara), die ja nur unser Altes Testament kennt. In einer im Judentum des Zweiten Tempels, im Neuen Testament und in der christlichen Tradition gebrauchten Kurzformel bekommen wir alles zu fassen, wenn in ihr das Alte Testament bezeichnet wird als „Mose und die Propheten“ oder „Gesetz und Propheten“.<sup>35</sup>

Machen wir nun den Analogieschluss von der neutestamentlichen Leseordnung her, dann wäre in einer kanongemäßen Perikopenordnung nur die Tora zu lesen, und zwar als Bahnlesung, ähnlich wie das Evangelium. Dieser Lesung könnten, ähnlich wie nachher dem Evangelium der Apostolos, Lesungen aus den restlichen Teilen des Alten Testaments deutend und erweiternd hinzugefügt werden, und zwar in Zuordnung zum Thema der jeweils gerade fälligen Toralesung.

Damit sind wir bei der klassischen Vierlesungs-Normalstruktur der altsyrischen Leseordnung und ihrer in ein Dreilesungssystem abgewandelten Gestalt in der „Wiener Perikopenordnung“. In der Grundanlage ist es eine Ellipse, mit den beiden Gründungsgeschichten als den Brennpunkten, und dazwischen der alternativ angebotenen weiteren Lesung aus den restlichen Büchern sei es des Alten, sei es des Neuen Testaments.

<sup>34</sup> Näheres bei LOHFINK, Moses Tod (s. Anm. 25). Mosis, der dies bestreitet (vgl. s. Anm. 29), geht auf die Unterscheidung zwischen „Gründungsgeschichte“ und auf der Zeitlinie dahinlaufender Gesamtgeschichte gar nicht ein.

<sup>35</sup> Vgl. J. BARTON, *Oracles of God. Perceptions of Ancient Prophecy in Israel after the Exile*. London 1986, 35–55; J. G. CAMPBELL, 4QMMT<sup>d</sup> and the Tripartite Canon. In: *Journal of Jewish Studies* 51 (2000) 181–190.



Dass es zwei Gründungsgeschichten gibt, entspricht der Grundspannung des Gesamtkanons zwischen Altem und Neuem Testament. Die zweite Gründungsgeschichte hat die erste nicht überflüssig gemacht, sondern beide sind zueinander komplementär. Keine kann im christlichen Gottesdienst ohne die andere sein. Aber selbst wenn man sich die Formulierung von Kardinal Joseph Ratzinger in einem Interview aus dem Jahre 1990 zu eigen macht, wo er sagte „The New Testament is none other than an interpretation of the Old“<sup>36</sup>, wird man vielleicht besser zunächst noch genauer nach dem Verhältnis der beiden Gründungsgeschichten Tora und Evangelium fragen. Hier werden die Beziehungen zwischen den beiden Gesamtkanones grundgelegt. Das Evangelium setzt die Tora fort und interpretiert sie, doch so, dass es die messianische, endzeitliche, definitive Aussage enthält.

Die Kontinuität zwischen beiden Gründungsgeschichten lässt sich vielleicht am ehesten am narrativen Zusammenhang zwischen dem Ende der Tora und dem Anfang aller vier Evangelien verdeutlichen. In seinem alten „Credo“ bekannte Israel ja, Gott habe sein Volk aus Ägypten befreit und in das ihm verheißene Land hineingeführt. Die narrative Entfaltung dieses Bekenntnisses käme ohne das Buch Josua nicht aus. Doch nachdem das Land zur Zeit des babylonischen Exils wieder verloren und auch nachher niemals wieder ganz Israel in sein Land zurückgekehrt war, die im Land wohnende Judenheit zudem meist fremden Herrschaftssystemen unterworfen war, hat das Israel des Zweiten Tempels, als es seinen Kanon entwickelte, die Erzählung von der Eroberung des Landes unter Josua gewissermaßen theologisch suspendiert. Es hat seine eigentliche Gründungsgeschichte, die später dann zur ersten Synagogenlesung wurde, beim Tod Moses abgebrochen. Josuas Erfolge wurden dadurch zur Episode erklärt: wissenswert, aber noch nicht Dokumentation von bleibend durchhaltendem Heil. Für die Synagoge steht das wirklich von Gott gestiftete Israel immer noch am Jordanufer und wartet auf den wahren Einzug in die Verheißung – und dabei geht es nicht allein um die Heimkehrverheißung der Propheten, sondern viel früher und umfassender um die Verheißung der Stimme aus dem brennenden Dornbusch. Genau am Jordanufer setzen nun die Evangelien ein. Johannes tauft am Ostufer des Jordan. Jesus aber (im Griechisch der Bibel sind Jesus und Josua der gleiche Name) überquert den Fluss und verkündet im Lande der Verheißung: Jetzt ist die Herrschaft Gottes am Kommen. Dies löst die Dramatik des ganzen nun folgenden Lebens Jesu aus. Hierzu wäre noch viel zu sagen. Vor allem gibt es auch nach den Evangelien zwischen Jesu Erhöhung und seiner zu erwartenden Wiederkunft noch einmal eine zeitliche Spanne. Aber sicher geht es bei der Polarität von Toralesung und Evangelienlesung um mehr und um Dichteres als um Oberflächenbeziehungen, die man bei Stichwörtern wie „typologische Entsprechung“ und „Erfüllung von Verheißungen“ zunächst vermutet – obwohl diese Formeln durchaus Wichtiges treffen.

Man hat es in bisherigen Diskussionen als ein Problem der „Wiener Perikopenordnung“ bezeichnet, dass sie an den Sonntagen im Jahr zwei Bahnlesungen vorsehe. Die einzelnen Lesungen aus der Tora und aus den Evangelien könnten dann natürlich nicht bewusst thematisch aufeinander abgestimmt werden. Sind unabgestimmte Lesungen eines Sonntagsformulars denn nicht eine Überforderung jedes Teilnehmers und Predigers?

<sup>36</sup> Vgl. Midstream (Juni/Juli-Ausgabe 1990).



Hier wäre eine genauere Diskussion über Sinn und Gefahr thematisch konzipierter Perikopenformulare zu führen. Ich kann sie jetzt nicht beginnen.<sup>37</sup> Ich möchte nur gerade Folgendes anmerken: In der Wiener Perikopenordnung wären nicht mehr Bahnlesungen als in unserer jetzigen, nämlich zwei. Im Unterschied zum jetzigen System schiebt sich aber keine Bahnlesung zwischen zwei aufeinander abgestimmten Lesungen ein und zerstört so den Zusammenhang zwischen ihnen. Die beiden voneinander unabhängigen Bahnlesungen stehen vielmehr am Anfang und am Ende der Lesungsreihe. Die Lesung in der Mitte ist entweder dem Anfang oder dem Ende zugeordnet und steht in beiden Fällen in unmittelbarer Nachbarschaft zur korrespondierenden Perikope. Das ändert die Rezeptionssituation schon einmal entscheidend.

Es kommt hinzu, dass die erste Bahnlesung nicht aus dem ganzen Alten Testament, sondern aus der Tora genommen ist. Nun haben die meisten Texte des Pentateuch ähnlich wie die meisten Texte der Evangelien eine Eigenschaft, die nicht ohne weiteres für die meisten Texte des restlichen Alten und des restlichen Neuen Testaments typisch ist: Sie sind viel stärker jeweils auch in sich geschlossene Einheiten, und als solche enthalten sie stets viel mehr von der Zentral- und Gesamtaussage des Alten oder des Neuen Testaments. Eigentlich enthalten sie stets irgendwie „das Ganze im Fragment“. Das mag damit zusammenhängen, dass sie eine andere Vorgeschichte in mündlicher Tradition haben als zum Beispiel durchlaufende Geschichtsdarstellungen, Prophetenbücher, Weisheitstexte oder neutestamentliche Briefe. Zum Teil mögen sie in ihrer Form schon sehr früh gottesdienstlicher Verkündigung zugeordnet gewesen sein. Das bedeutet aber, dass auch bei oberflächlicher thematischer Dissonanz zwischen einer in der Bahnlesung gerade fälligen Torastelle und einer in der Bahnlesung gerade fälligen Evangelienpassage ausgesprochene Tiefenbezüge keineswegs fehlen müssen. Und Tiefenbezüge dieser Art entfesseln dann mehr Möglichkeiten von Sinnwahrnehmung, dazu oft tiefere, als es die rational vorbedachten Korrespondenzen zwischen den alttestamentlichen Lesungen und den Evangelien in unserer jetzigen Perikopenordnung können. Es ist erstaunlich, dass genau diese Erfahrung gemacht wurde, wenn man in den letzten Jahren schon konkret mit einer Tora-Bahnlesung experimentiert hat.<sup>38</sup> Ich bitte also, im Blick auf die „Wiener Perikopenordnung“ mit einem schnellen Einwand wegen „thematischer Inkongruenzen“ vorerst eher zurückhaltend zu sein.

Damit möchte ich meine Bemerkungen zur „Wiener Perikopenordnung“ abschließen, obwohl noch viel dazu zu sagen wäre. Ich glaube zum Beispiel, dass die augenblickliche Tendenz zu perikopenunabhängigen moralisierenden Predigten durch diese Perikopenordnung zurückgedrängt werden könnte. Ich bin nicht grundsätzlich gegen ethische Aspekte in der Predigt. Auch die Paulusbriefe enden in ihrem zweiten Teil immer beim Ethos. Wohl aber würde die Tora, die in ihren Erzählungen wie in ihren Gesetzen eine ganz andere Fülle von Welt entfaltet, klare und wirklich biblische Ansatzpunkte für ethische Predigtinhalte

<sup>37</sup> Belege für echte Gefahren der Sinnverkürzung bei thematischer Lesungsabstimmung habe ich für ausgewählte Beispiele der Perikopenordnung Patmos in LOHFINK, Perikopenordnung Patmos (s. Anm. 25) 224–226, gegeben („Zur Gefahr der Verzweckung der Bibel“).

<sup>38</sup> Vgl. MONSHOUWER, Der dreijährige Torazyklus (s. Anm. 26) 136: „Wir haben noch etwas Wichtiges im Hinblick auf die Zusammenstellung von alt- und neutestamentlichen Lesungen gelernt. Die zufällige Kombination ist meistens nicht schlechter, manchmal sogar besser, als die bedachte, allzu bedachte Kombination. Hier öffnet sich ein neuer Weg, auf dem die Kritik an der Zusammenstellung der ersten und dritten Lesung im neuen römischen Lektionar bewältigt werden kann.“ Noch ausführlicher DERS., Überraschende Erfahrungen (s. Anm. 26) 96–100.



liefern. Selbstverständlich ist, sobald man zu konkreten Texten kommt, vieles zeit- und kulturbedingt, und manches, was sich im Pentateuch findet, hat Jesus noch radikalisiert. Aber zeit- und kulturbedingt ist auch vieles Konkrete im Neuen Testament. Auch gibt es innerhalb des Alten Testaments selbst schon Problemlösungen, die miteinander in Spannung stehen. Entscheidend ist, dass die Bibel selbst uns Problemfelder aufweist und uns zeigt, in welcher Art sie anzugehen und ethisch zu beurteilen sind. Die Konkretisierung ins Heutige bleibt der Dienst, den die Predigt zu leisten hat. Aber sie spräche dann von der Heiligen Schrift her und legte sie dabei aus.

### *Abschluss: Praktische Möglichkeiten*

Blicken wir zurück! Wenn man in der heutigen Situation über unsere Perikopenordnung spricht, kommt man fast notwendig dahin, wo wir tatsächlich angelangt sind. Man ist zwar glücklich, dass wir ein erhebliches Stück weiter sind als die früheren Generationen. Wir sind den Vätern des Konzils außerordentlich dankbar für die Durchbrüche, die sie erzielt haben, und wir sind den Liturgikern und Praktikern der ersten Stunde nach dem Konzil dankbar für die viele Kleinarbeit, mit der sie das Konzil nach bestem Wissen und Können in seinen Ergebnissen konkretisiert haben. Doch zugleich haben wir Abstand gewonnen. Wir sehen klarer, was in den wenigen Jahren der eiligen Reformarbeit vielleicht nicht so klar zu sehen war. Wir spüren den Widerstand der Realität. Wir entdecken die Fehler und Unstimmigkeiten, über die vielleicht am Anfang der Enthusiasmus hinwegtrug. So beginnen wir, weiterzudenken, neu zu entwerfen. Das ist mir auch in diesem Referat geschehen. Am Ende habe ich Ihnen einen Entwurf dargelegt, von dem ich selbst zwar zutiefst überzeugt bin, von dem ich aber nicht weiß, ob er sich je durchsetzen wird. Deshalb muss man am Ende eines solchen Referats, so wichtig alles Gesagte in sich selbst sein mag, auch den Blick wieder zurücklenken und sich fragen, was man denn jetzt, neben den Gedanken, die in die Zukunft schweifen, machen könne, was man sofort tun oder vielleicht besser als bisher tun könne.

In diesem Sinne möchte ich jetzt einfach einige Punkte nennen, ohne dabei breit zu werden und ohne die Verbindung zu allem, was ich bisher gesagt habe, ausdrücklich herauszuarbeiten.

Mir scheint vor allem, dass wir die Pflicht haben, im deutschen Sprachbereich gegenüber dem Rest der katholischen Welt aufzuholen und endlich allgemein die Dreizahl der Lesungen durchzusetzen. Der Rückzug auf nur zwei Lesungen sollte eine wirkliche Ausnahme aus wirklich speziellen Gründen sein, die *de facto* nur selten vorliegen.

Umgekehrt scheint mir, dass wir das Recht haben, da, wo die biblischen Texte uns im Lektionar verstümmelt und falsch gekürzt angeboten werden, den vollen Text der Bibel zu nehmen. Die richtige Bibel kann uns niemand verbieten.<sup>39</sup> Allerdings müssen wir das zusammen mit den Lektoren und Lektorinnen gründlich vorbereiten. Wir sollten dann auch eine Bibel benutzen, die groß und schön ist wie ein Lektionar.

Was die Lektoren und Lektorinnen angeht, müssen wir uns fragen, ob wir genügend für ihre Ausbildung in Stimmführung und Vortragstechnik tun. Man kann da eigentlich gar

<sup>39</sup> Wohlgemerkt: Es geht hier um eigentliche Lesungen. Für Messgesänge und in die Liturgie eingeflochtene Kurzlesungen gelten völlig andere Regeln. Hierzu verweise ich auf die Referate von Angelus Häußling und Franz Karl Praß in dieser Tagung.



nicht genug tun. Warum soll man nicht auch Geld für die Sprech- und Vortragsschulung seiner Lektoren ausgeben?

Das gleiche gilt für die Kantoren – und damit bin ich vor allem beim Psalm. Wir haben, im Gegensatz zu anderen Ländern, eine so reiche kirchliche Gesangs- und Liedtradition, dass wir weithin auch nach der ersten Lesung fast automatisch ein Lied singen lassen. Sind wir uns klar darüber, dass der Psalm nicht einfach durch ein Lied ersetzt werden kann? Dass er selbst noch Lesungscharakter hat und zum Gefüge des Gotteswortes gehört, über das wir keineswegs frei verfügen können? Natürlich muss er gekonnt vorgetragen werden, und die Gemeinde muss in den Gesang der Antwortverse eingeübt werden. Aber das zu tun sollte uns ein Anliegen sein. Im Durchschnitt ist man da in anderen Ländern, etwa in Frankreich, viel weiter als bei uns. Hier hängt sehr viel daran, dass wir gute Kantoren gewinnen oder heranzubilden. Natürlich sollte man dann auch über den Psalm in seinem liturgischen Verständnis predigen und versuchen, einzelne seiner Worte für das persönliche Gebet zu erschließen. Leider haben wir ja die Psalmenpredigt im Gegensatz zu den evangelischen Kirchen fast völlig aufgegeben.

Gesang ist aber nicht alles, was zwischen die eigentlichen Lesungen gehört. Wollen wir unserer erneuerten Liturgie den Geruch der Geschwätzigkeit und Verwortung nehmen, den sie für viele inzwischen ausströmt, dann müssen die Lesungen aus- und nachklingen können. Phasen des Schweigens oder musikalischer Improvisation meditativen Charakters im Anschluss an die Lesungen wären immer wieder zu wünschen (aber bitte an solchen Stellen keine Literatur spielen!). Im subjektiven Zeiterlebnis wird dadurch der Gottesdienst keineswegs verlängert. Eher umgekehrt.

Tritt so schon das Wort der Schrift aus seiner Objektivität heraus und kommt beim Teilnehmer an, so muss es darüber hinaus auch noch einmal für alle gemeinsam ankommen. Ganz entscheidend dafür ist die gelungene Homilie. Legen wir Wert darauf, die Schrift in der Predigt auszulegen? Oder weichen wir in schriftunabhängige Predigten aus? Müsste nicht vor allem die vielen Gläubigen bisher vorenthaltene Welt des Alten Testaments wirklich einmal erschlossen werden? Oder haben wir überhaupt schon damit angefangen, im Markusjahr wirklich die Markustexte zu erklären, und im Matthäusjahr wirklich die Matthäustexte, je aus ihrem Zusammenhang und je mit ihrer besonderen theologischen Spitze? Natürlich heißt das, dass wir selbst uns immer mehr in die Bibel hineinfinden müssen. Aber man hat eigentlich überhaupt kein Recht, an unserer Leseordnung etwas zu kritisieren, wenn man sich nicht zunächst einmal wirklich in die Welt hineinholen lässt, aus der sie kommt und in die sie führt, und das ist die Welt der Bibel.

Lässt man das geschehen, dann gilt allerdings, dass großer Reichtum entsteht. Dann gilt der Vers aus Psalm 119, den wir oft singen: „Dein Wort ist meinem Fuß eine Leuchte, ein Licht für meine Pfade.“